

Leipziger Tageblatt



No. 240. Montags

den 28. August 1815.

Ueber den Volksgeist der Deutschen.

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen
Bunde,

Was die eine verspricht, leistet der andere ge-
wis.

Schiller.

Es ist etwas anderes, der Charakter eines
Volkes, und etwas anderes, der Nationalgeist.
So weit sich in der Sinnesart und in dem na-
türlichen Gange ganzer Völker eine bestimmte
Gleichförmigkeit wahrnehmen läßt, drückt sich
der Charakter derselben aus. So will man an
dem einen Volke Frohsinn und Lebhaftigkeit, an
dem andern Selbstgenügsamkeit und Bizarrie,
an einem dritten Stolz und Religiosität bemer-
ken. Alles dieses ist dasjenige nicht, was man
den National-Geist zu nennen pflegt, obwohl
es für die Regierungen sehr wichtig ist, den
herrschenden National-Charakter zu kennen, um
dadurch die Mittel zu beurtheilen, wie in dem

Volke ein gemeinsamer Nationalgeist zu er-
wecken sey.

Man möchte hier mit dem Dichter sa-
gen:

„Tropfen des Geistes giebet hinein,
Leben dem Leben giebt er all-in.“

Wenn ein Volk lebhaftes Interesse an seiner
Selbstständigkeit, an den Unternehmungen sei-
ner Regierung nimmt wenn es sogar bereit ist,
große Opfer diesem Zwecke zu bringen, so sagt
man: das Volk ist von einem National-Geiste
beseelt. In despotischen Staaten, in welchen
die freie Willkür über Sklaven herrschet, ist
auch kein National-Geist denkbar. Die Perser
der ältern und neuern Geschichte, die Türken
folgten den Befehlen ihrer Gebieter, nicht aus
National-Interesse, sondern aus blindem Ge-
horsam, zum Theil aus Religionsgründen.“

Die Fortschritte der Völker in der Cultur
machen dieselben für das Staats-Interesse mehr
und mehr empfänglich.

Die Römer und Karthager, diese zwei

großen Nationen der ältern Geschichte, gaben die größten Beweise eines allgemeinen Geistes der Nation. Bei den Griechen konnte dieser Geist nur in dem Falle herrschend werden, wenn der Staatenbund von einer gemeinsamen Gefahr bedroht wurde. Außerdem belebte jeden besondern Staat auch ein besonderes Interesse. Nicht selten ging die Eifersucht der einzelnen Völker, mit welcher sie über ihre Selbstständigkeit wachten, in gegenseitigen Nationalhaß über.

Unter der Feudal-Verfassung des Mittelalters verschwand der Geist der Nationen, und machte der stürmischen Lehnsherrschaft Platz. Nicht für das Wohl der Nation, nur für das Interesse des Lehnsherrn vergoß der Vasall sein Blut.

Dieser Geist der Trennung löste vorzüglich die Bande des deutschen Volks gegenseitig auf. Von den fünf deutschen Haupt-Nationen, woraus der deutsche Verein nach dem Abgange der Carolinger bestanden hatte, waren am Ausgange des Mittelalters nur Sachsen und Baiern noch übrig geblieben. Die übrigen Völker hatten sich in größere und kleinere Theile zerbrockelt, auf welche sich kaum mehr der Name der ursprünglichen Volksmassen vererbte, welche unter sich ganz verschiedene Zwecke verfolgten, sich in verschiedene Bündnisse willkürlich vereinigten, sich einander selbst bekriegten, und weder ein gemeinsames Vaterland, noch einen gemeinsamen Regenten hatten, obschon sie insgesam den Namen der Deutschen trugen, und dem Schatten eines Oberhauptes die Ehren des Kaisertitels erwiesen.

Mit der Consolidation der einzelnen Staaten in Frankreich und in Spanien, mit der Brandigung der innern Kriege in England, wurde der Grund zu dem National-Geiste dieser Völker gelegt. In Italien hatte sich seit längerer Zeit der Staaten-Verein aufgelöst — ein Ereigniß, welches durch die lockere Verknüpfung mit dem deutschen Reiche nicht verhindert werden konnte.

Deutschland gab sich endlich eine Verfassung, wodurch die innere Ruhe herbei geführt werden sollte. Allein sowohl die Reformation, als auch die Furcht vor dem inzwischen mächtig gewordenen Kaiserhause, erzeugten neue Trennungen unter den Völkern. Es war zu verwundern, daß nicht damals schon das deutsche Reich, diese schwache Verbindung deutscher Nationen, zu Grunde ging. Der westphälische Friede, weit entfernt, Deutschlands zerrissene Verfassung zu consolidiren, blies vielmehr die letzten Flammen des deutschen Nationalgeistes aus. So weit war es gekommen, daß der deutsche Kaiser im deutschen Reiche, worin deutsche und fremde Hülfsvölker sich einander bekämpften, worin keine Reichsarmee das Reichsoberhaupt unterstützte, kaum einen Zufluchtsort bei den Unglücksfällen des Krieges fand. Der siebenjährige preussische Krieg setzte die Schwäche des deutschen Reichsverbandes vollends in das hellste Licht. Der König von Preußen, obgleich in die deutsche Acht erklärt, war nichts desto weniger von deutschen Reichsfürsten mit Truppen unterstützt. Schon damals hatte sich Deutschland in zwei Hälften getheilt. Eine Sprache,

aber nicht mehr ein Geist verband die deutschen Völker. So war in dem deutschen Reiche, nur in den Gebieten der geistlichen Reichsstände, der schwächern Fürsten, der Reichsgrafen und der Reichsstädte, so wie bei der Reichsritterschaft und in den Reichsdörfern ein schwacher Widerschein eines ohnmächtigen deutschen Geistes sichtbar. In den Gebieten der mächtigen Reichsstände wehte der Geist selbstständiger Nationen, man ahnete kaum eine Verbindung mit dem deutschen Reichskörper.

Es war vorherzusehen, daß eine völlige Trennung der deutschen Verfassung, wozu die heraufende norddeutsche Demarcationslinie das Vorbild war, bei ehester Gelegenheit erfolgen müsse. Viele unmittelbare deutsche Reichsperzellen wurden größern deutschen Reichsländern einverleibt. So wie der deutsche Geist abnahm, trat an dessen Stelle das Interesse der entschädigten Territorialherren. Als sich endlich der deutsche Bund nicht mehr halten konnte, erlosch im Jahr 1806 auch der letzte Funke deutschen Geistes.

Wenn man sich die Frage aufwirft, ob ein allgemeiner deutscher Nationalgeist gegenwärtig zu erregen sey, so wird man sie nicht anders als nach der Analogie des griechischen Staatenbundes beantworten können. Nur in den einzelnen Staaten wird und kann die Gemeinschaft sich festsetzen. Nur wenn die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten nicht bedroht wird, werden die deutschen Nationen nicht in Unruhe gesetzt werden. Nur wenn nicht die Uebermacht einzelner Bundesstaaten eben so, wie in Griechenland, zur Bedrückung der Bundes-

verwandten ausartet, wird sich wenigstens ein mittelbarer deutscher Nationalgeist aufrecht erhalten. Die Idee, einen unmittelbaren deutschen Volksgeist in Bewegung zu setzen, ist entweder durchaus schädlich oder zwecklos.

(Fortsetzung folgt.)

Der Elbfall.

Die Quellen eines der größten Ströme Deutschlands sind auf dem Schlesiensgebirge, auf den beiden sumpfigen Biejen zu suchen, welche den Namen der weißen und Elbwiese führen. Jene befindet sich auf dem östlichen, diese auf dem westlichen Flügel genannten Gebirges, und ihre Vereinigung erfolgt erst, nachdem sie mehrere kleine Bäche aufgenommen, unter der Felsenmasse, welche man Festung nennt. Hier verbunden, geht nun der Lauf nach Südost, in die Siebengründe, bis Friedrichsthal, und unterweges, ohne weit des großen Rades und der Schneegrubenräder, entsteht durch örtliche Verhältnisse ein prachtvoller Katarakt. Will man denselben vollständig besuchen, so muß man sich entweder durch die Siebengründe in das Elbthal begeben, oder von oben in den Abgrund hinuntersteigen. Ich habe den letztern Weg genommen, ein halbbrechendes Wagstück, das nur unter Begleitung sicherer Führer bestanden werden kann; obgleich nicht zu läugnen ist, daß, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, in welcher man hieher kommt, und der Hergaschäftigkeit und Fertigkeit des Wanderers im Klettern, der Gang von oben hinab

weniger gefährlich seyn kann. Und welche Belohnung für die Mühe, solches zu bewerkstelligen!

Von zerfissenen, rauhen Massen fast senkrecht aufgemauert, steht hier eine ungeheure braunrothe Felsenwand, thurmhoch, spärlich bewachsen mit graulichem Moos und angefrorenen Kräutern, und oben mit einer Schneekante eingefast. Ueber diese ergießt sich nun in eine Tiefe von mehr als 200 Fuß die jugendliche Elbe, bald platt hingleitend, bald weißschäumend, wie Milch. Ihr Brausen, untermengt mit dumpfen Schlägen, dem fernem Donner gleich, hallt durch das Thal, und das Ganze ist von so erhabener Wirkung, daß die

Eindrücke davon unverlöschbar in der Seele des Schauers zurückbleiben müssen.

Auf beiden Seiten jenes Thales — der Eisgrund benannt — erheben sich jähe Berge, mit Waldung bedeckt, und bilden eine schauervolle Einde. Weiß das Felsenbette der Elbe, die, verstärkt von unzähligen Bergquellen, bald zu einem Flüsschen anwächst, das lähmend und stürmend der ewigen Eissen mächtige Trümmer höhnt, und hier stufenweise fortläuft, so entstehen außer dem vorgeschriebenen großen, noch vier Wasserfälle von unterschiedener Höhe.

§ — 2.

Thorjettel vom 2. August 1815.

Grümmäisches Thor.		II.	Fr. Km. Hase v. Berenburg, im Schw. Crent 7	
St. Ab. Die Dresdner f. Post		6	Fr. Kapode, v. Bremen, im Hot. de Bav. 8	
Fr. Tonkünstler Polchau, aus Hamburg, von Berlin, im Hot. de Kr.		6	Raunstädter Thor.	
Fr. Decan. Joh. v. Minkwitz, v. Prag, im Hot. de Bav.		7	St. Ab. Fr. Stallm. v. Seebach, v. Weimar, im gr. Schilde 7	
Fr. Oberkammerherr Fürst Narischkin, v. Petersburg, pass durch		9	Form. Die Hamburger v. Post 1	
Form. Eine Etapp. von Eilenburg		3	Fr. Km. Reimers, v. Grff. a. W., im H. de B. 9	
Die Dresdner v. Post		8	Frau Gen. v. Winingersode, von Buttstedt, im Hot. de Kr. 11	
Fr. Creist. Ein Kunze, a. Pegau, v. Dresden, v. d.		9	Auf der Jena'schen ord. f. Post: Fr. Mechanicus Bettler, von Merseburg, usw. 12	
Fr. Negotiant Vivian, aus England, v. Dresden, im Hot. de S.		10	Peters Thor.	
Nachm. Fr. Hofr. v. Creisamt. Eisenhuth, v. Dresden, v. d.		2	St. Ab. Fr. Abv. Märker, von Gera, im Reichsgarten 7	
Hallesches Thor.		II.	Die Coburger f. Post 11	
St. Ab. Die Geyische zeit. Post		6	Fr. Ober-Cammerrath Jospf, und Fr. Justizrath Ludwig, v. Grsch, im Hot. de Bav. 12	

Thorschluss Ein Viertel auf 9 Uhr.